

Nette Arrangements

Hans Haacke markierte einst den politischen Aufbruch der Kunst. Die Retrospektive in Wien verkleinert ihn nun zur Harmlosigkeit

SABINE B. VOGEL, WIEN

In den neunziger Jahren galt Hans Haacke als Idol. Es war die Zeit, in der alle der Überzeugung waren, dass Kunst sich gesellschaftlich und politisch engagieren müsse. Nur wenige lösten das allerdings so weitreichend ein wie der 1936 in Köln geborene Künstler, der schon 1965 nach New York gezogen war. Er wolle «das Heilige» der Kunst zerstören, sagte Haacke einmal. Und gnadenlos legte er mit seinen Werken den Finger in Wunden.

1971 wurde eine geplante Schau im Guggenheim-Museum in New York nicht eröffnet. Haacke hatte für seine Ausstellung über Immobilienspekulation in New York recherchiert, es gab heftige Interventionen von Sponsoren des Museums. Zehn Jahre später, 1981, zeigte Haacke in einem Projekt die Verflechtungen von Kunst und Kapital anhand des Kölner Sammlers Peter Ludwig auf.

An Radikalität kaum zu übertreffen war sein Beitrag im Deutschen Pavillon der 45. Biennale in Venedig von 1993: Der deutsche Künstler ging brachial vor und zerbrach alle Bodenplatten. Man ging über ein Trümmerfeld, an der Wand stand gross «Germania» geschrieben, über dem Eingang war ein Objekt in Form einer riesigen D-Mark-Münze platziert. Den Blick in den Eingang verstellte eine rote Wand mit einem Foto von Hitlers Pavillonbesuch 1934.

So und vielleicht nur so könne Kunst tatsächlich gesellschaftliche Relevanz haben, glaubte man damals. Jetzt, dreissig Jahre später, zeigt das Belvedere 21 in Wien eine grosse Retrospektive zu Hans Haacke. Was ist von dessen Kunstrevolte geblieben?

Schärfe seines Schaffens

In dem grossen, rundum verglasten Raum flattert gleich zu Beginn der Schau ein blaues Tuch über einem Ventilator in der Luft. «Blaues Segel» (1964–1965) ist charakteristisch für Haackes Frühwerk, in dem ihn der «bewusste Verzicht auf Komposition» interessierte, wie er einmal rückblickend erklärte. Und es ist symptomatisch für diese Retrospektive, die nicht auf Radikalität setzt, sondern einen musealen Zugang zum Künstler wählt.

So reihen sich frühe Relieffdrucke der sechziger Jahre dicht nebeneinander: Arbeiten mit reflektierenden Materialien, mit Plexiglas und Kondensationsprozessen. Wenige Schritte weiter vermischen sich all diese poetisch-experimentellen mit den späteren strengen, politischen Werken. Der Parcours durch sechs Jahrzehnte ist in einer grossen Chronologie angeordnet und wirkt



«Germania» (oben) von Hans Haacke im Deutschen Pavillon an der Biennale 1993 und «Gras wächst» in einer Ausstellungsansicht 1969. PRO LITTERIS

in dem grossen Raum mit seinen Stellwänden nahezu labyrinthisch.

Das mag sinnvoll sein, um die Bedeutung von unterschiedlichsten Systemen in Haackes Werk zu betonen, die anfangs noch auf physikalische und biologische Prozesse beschränkt waren. Oder auch auf ökologische Vorgänge, wie der kegelförmige Erdhaufen «Gras wächst» (1967–1969), der hinten mit Blick in den Park steht. «Die äussere Form hat keine Relevanz», so wird Haacke auf dem Schild daneben zitiert. Vom «Austausch von Kräften, von Energie und Information» ist hier die Rede.

Aber mit dieser Durchmischung von Haackes Werken verliert sich auch jene typische Schärfe seines Schaffens, die einst in der Kunst einen Aufbruch markierte. Kann hier überhaupt noch verstanden werden, wie bahnbrechend sein Fokus auf das Phänomen von Systemen war? Vielen galt Kunst damals noch im Sinn der Bohème als eine Angelegenheit ausserhalb der Gesellschaft. Haacke aber begann ab 1970 konsequent und eindrücklich Kunst als fixen Teil des sozialen Systems zu zeigen.

Geprägt durch politische Ereignisse wie den Mord an Martin Luther King, den Vietnamkrieg oder die Pariser 68er-Bewegung, ersetzte Haacke die Arbeit mit Wahrnehmungsreizen durch die Macht des Faktischen. Damit wurde sein Werk erst provokant, anklägerisch und brisant. So etwa, als er 1970 in der Ausstellung «Information» im New Yorker MoMA zwei transparente Boxen für eine Publikumsbefragung aufstellte: «Wäre die Tatsache, dass Gouverneur Rockefeller die Indochina-Politik von Präsident Nixon nicht verurteilt hat, ein Grund, dass Sie im November nicht für ihn gestimmt haben?», lautete die Frage des Künstlers.

Nur dank dem Rückhalt durch den Direktor wurde das Werk trotz Interventionen nicht entfernt. Jetzt stehen die Boxen wie Relikte aus einer fernen Zeit im Belvedere 21. Im Fall Haacke bedarf es einer gerade auch ausgesprochen zeitlichen Kontextualisierung, um seine Werke noch angemessen vermitteln zu können.

Allerdings ist seine Kritik an der Wertsteigerung von Kunst durch wechselnde Eigentümer heute kaum mehr aufsehenerregend, ja wirkt geradezu banal: Haacke hatte den Wertzuwachs eines Gemäldes in seinem – damals zensierten – «Manet-Projekt» von 1974 anhand von Édouard Manets «Spargel-Stilleben» nachgezeichnet.

Auch seine Appelle zur Aufarbeitung der – österreichischen – Nazi-Vergangenheit in «Das Recht auf Leben» (1979) können heute kaum noch aufrütteln. Solche Arbeiten sind nur mehr Zeugnisse eines künstlerischen Lebenswerks.

Als unerwartet aktuell könnte Haackes «Hommage an Marcel Broodthaers» von 1982 gelten, wäre sie in der Wiener Schau nur prominenter platziert: Die vergrösserte Aufnahme einer Massendemonstration in Bonn gegen amerikanische Mittelstreckenraketen ist über einen roten Teppich mit dem – von Haacke selbst gemalten – Porträt von Ronald Reagan verbunden, der hochnäsig auf die Demonstranten hinabblickt.

Bührle im Visier

Auch in New York hatte es solche Aktionen gegen Atomwaffen gegeben. Durch die Proteste wurde der Verzicht auf nukleare Raketen in Europa vereinbart. Heute, vierzig Jahre später, ist die Situation genau umgekehrt, Europa ist wieder für Aufrüstung und einen nuklearen Schutzschirm.

Von ungebrochener Aktualität ist seine altarähnliche Installation «Buhrlesque» (1985) über den Schweizer Waffenproduzenten Emil Bührle. Lakonisch erklärt der letzte Satz der Wandtafel, dass Bührle «prominenter Stifter des Kunsthauses Zürich» sei. Die Schlussfolgerung, das gilt für sämtliche Werke von Haacke, müssen die Besucher selber ziehen.

Solch kritische Hinweise auf die Verflechtungen von Kunst und Leben verlieren sich in dem Labyrinth zwischen Kondensationsystemen und überraschend netten Arrangements wie seinem «Broken R.M. . .»: Man sieht eine Schneeschaukel à la Duchamp mit zerbrochenem Stiel an der Wand, hinter dem Stiel das Schild «Art & Agent a tout les étages», darunter liegt eine vergoldete Schaukel. Dieses Werk wirkt in der Wiener Retrospektive kaum mehr wie eine Kritik an der Vereinnahmung der Kunst durch das Kapital.

Selbst Haackes 2014 für den vierten, leeren Sockel auf dem Londoner Trafalgar Square entstandenes bronzenes Pferdeskelett mit einer Geschenkschleife mit aufgedruckten Börsendaten verliert im Skulpturengarten des Belvedere 21 als adrettes Kunstobjekt seine kritische Schärfe.

Hans Haacke, der noch heute als Pionier der Institutionskritik gilt, ist musealisiert. Er ist zum Altmeister geworden. Daran ändert auch seine «Besucher*innenbefragung Belvedere 21» mit vierzehn digitalen Fragen (2025) nichts. Darin fragt er nach Wahl- und Konsumverhalten und spricht am Ende sogar das heikle Thema des Gaza-Kriegs an, wobei er verharmlosend von «Nahostkonflikt» spricht.

«Hans Haacke», Belvedere 21, Wien, bis zum 9. Juni.

Verurteilt wegen falscher Meinung

Der Autor Boualem Sansal steht seit 2003 unter Beobachtung, weil er die algerische Regierung kritisiert. Nun muss er fünf Jahre ins Gefängnis

ANDREA MARTI

Der algerische Schriftsteller Boualem Sansal provoziert gerne. «Wäre es nicht interessant, alle Moscheen zu schliessen?», fragt Sansal etwa in einem Interview, oder er behauptet: «Der Islam ist die grösste Bedrohung Frankreichs.» Sansal, Gewinner des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels und einer der bekanntesten algerischen Intellektuellen, veröffentlicht seit mehr als zwanzig Jahren Romane, die den Islamismus und das autokratische Regime in Algerien kritisieren. 2003 wurde ihm deshalb seine Beamtenstelle gekündigt, seither steht er unter Beobachtung.

Jetzt sorgt Sansal wieder für Schlagzeilen, allerdings unfreiwillig: Der 80-jährige Autor wurde am Donnerstag zu fünf Jahren Haft und einer Geldstrafe von 500 000 algerischen Dinar, etwa 3500 Franken, verurteilt. Die Staatsanwaltschaft hatte zehn Jahre Haft gefordert.

Unterstützer Sansals befürchten, dass der krebserkrankte Autor im Gefängnis sterben könnte. Sansals französischer Anwalt, François Zimeray, schrieb auf X zur Strafe: «Ein Urteil, das den eigentlichen Sinn des Wortes Gerechtigkeit verlässt.» Laut Zimeray habe die Anhörung nur zwanzig Minuten gedauert. Verurteilt wurde Sansal wegen Verletzung der territorialen Integrität Algeriens und Veröffentlichungen, die die Stabilität des Landes gefährden. Der Autor wird damit Opfer eines jahrzehntealten Konflikts.

Neuer Tiefpunkt

Marokko und Algerien, Sansals Heimatland, befinden sich in einem Konflikt um die Westsahara, ein Gebiet südlich von Marokko. Marokko betrachtet die Westsahara als marokkanisch, während die militante Unabhängigkeitsbewegung Frente Polisario das Gebiet als unabhängigen Staat sieht. Alge-

rien unterstützt den Frente Polisario. Frankreich unterstützt Marokko. Und Sansal, französisch-algerischer Staatsbürger, unterstützt ebenfalls Marokko – und hat damit die algerische Regierung gegen sich aufgebracht. In einem Interview mit dem rechtsextremen französischen Magazin «Frontières» sagte Sansal vergangenen November, dass der gesamte westliche Teil Algeriens vor der französischen Kolonisierung Algeriens zu Marokko gehört habe, darunter die Städte Tlemcen, Oran und Mascara – und dass die Westsahara ebenfalls zu Marokko gehören solle.

Mutmasslich wegen dieser Aussagen wurde Sansal Mitte November bei seiner Rückreise aus Paris nach Algerien verhaftet und nun verurteilt. Seinem französischen Anwalt wird derweil der Zutritt zu seinem Mandanten untersagt. Das Urteil gegen Boualem Sansal ist auch ein neuer Tiefpunkt in der Beziehung zwischen Frankreich und Algerien.

Frankreich, ehemalige algerische Kolonialmacht, unterstützt seit dem vergangenen Jahr offiziell den marokkanischen Anspruch auf die Westsahara. Präsident Emmanuel Macron unterstrich die neue Position mit einem Besuch in der marokkanischen Hauptstadt Rabat. Algerien zog daraufhin seinen Botschafter aus Paris ab. Seither liegen die Beziehungen auf Eis.

Hungerstreik abgebrochen

Im Prozess gegen Boualem Sansal wandte sich Algerien auch gegen Frankreich. Sansals Anwalt Zimeray durfte nicht nach Algerien einreisen. Zwei unbekannte Männer, so berichten französische Medien, hätten Sansal dies an seinem Gefängnisbett eröffnet. Er solle sich stattdessen einen Anwalt suchen, der «nicht jüdisch» sei. Sansal trat daraufhin in einen Hungerstreik.

Seit Zimeray die Verteidigung Sansals übernommen hat, wird er in algerischen

Medien immer wieder als «Zionist» verunglimpft. Die Männer, die Sansal im Gefängnis aufsuchten, verwiesen offenbar auch auf den Hass, der dem Franzosen in Algerien entgegenschlägt: Eine Abgabe des Mandats sei für Zimeray wegen seiner eigenen Sicherheit besser.

François Zimeray sagte nach dem Vorfall, dass er Sansal auch weiterhin vertreten wolle und die Absicht habe, «den Rahmen des algerischen Strafverfahrens zu respektieren». Den Hungerstreik hat Sansal inzwischen auf Anraten seiner Ärzte abgebrochen.

Sansal wurde bislang regelmässig aus dem Gefängnis ins Spital und wieder zurück verlegt. Wie gut er versorgt wird, wissen nur wenige – selbst seine Familie hat nur sehr eingeschränkten Zugang zu ihm. Ob er die Haft unter diesen Bedingungen überleben wird, ist unklar. Im Streit um die Westsahara zeigt das algerische Regime mit einem seiner bekanntesten Intellektuellen keine Gnade.